

## Literatur – Inhalt:

- Thomas Mößle/Matthias Kleimann/Florian Rehbein: **Bildschirmmedien im Alltag von Kindern und Jugendlichen. Problematische Mediennutzungsmuster und ihr Zusammenhang mit Schulleistungen und Aggressivität** 88  
Hendrik Schneider
- Gabriele Melischek/Josef Seethaler/Jürgen Wilke (Hrsg.): **Medien und Kommunikationsforschung im Vergleich. Grundlagen, Gegenstandsbereiche, Verfahrensweisen** 90  
Hans-Dieter Kübler
- Dennis Eick: **Programmplanung. Die Strategien deutscher TV-Sender** 91  
Anke Bergmann
- Dirk Blothner/Marc Conrad: **Invasion! TV-Weltmuster erobern den Fernsehmarkt** 92  
Lothar Mikos
- Miriam Schäfer/Johanna Lojewski: **Internet und Bildungschancen. Die soziale Realität des virtuellen Raumes** 93  
Claudia Töpfer
- Kurzbesprechungen, Teil I** 94  
Tilman P. Gangloff
- Oliver M. Reuter: **Experimentieren. Ästhetisches Verhalten von Grundschulkindern** 95  
Susanne Bergmann
- Kurzbesprechungen, Teil II** 96  
Alexander Grau, Lothar Mikos, Barbara Weinert
- Katrin Döveling/Lothar Mikos/Jörg-Uwe Nieland (Hrsg.): **Im Namen des Fernsehvolkes. Neue Formate für Orientierung und Bewertung** 97  
Tilman P. Gangloff
- Thomas Schierl (Hrsg.): **Prominenz in den Medien. Zur Genese und Verwertung von Prominenten in Sport, Wirtschaft und Kultur** 98  
Lothar Mikos
- Dieter Rucht/Simon Teune (Hrsg.): **Nur Clowns und Chaoten? Die G8-Proteste in Heiligendamm im Spiegel der Massenmedien** 99  
Vera Linß

### Bildschirmmedien im Alltag von Kindern und Jugendlichen

Seit mehreren Jahren beschäftigen sich Wissenschaftler des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen (KFN) mit unterschiedlichen Aspekten der Mediennutzung und ihren Auswirkungen auf die Rezipienten. Der vorliegende Forschungsbericht, der den „Auftritt einer Reihe von Veröffentlichungen bildet“ (Vorwort, S. 5), basiert auf den Daten der mittels eines standardisierten Erhebungsbogens durchgeführten KFN-Schülerbefragung 2005. Er ist empfehlenswert, soweit sich der Leser einen Überblick über den Stand der internationalen Medienwirkungsforschung verschaffen möchte. Grenzen der Aussagekraft ergeben sich aus der quantitativ statistischen Anlage des Forschungsvorhabens des KFN, das die bestehenden empirischen Befunde zwar bestätigt, aber kaum erweitert. Die Befragung der insgesamt 19.830 Schüler der 4. und 9. Schulklasse (aus allen Schulformen) aus zehn verschiedenen Städten und Regionen Westdeutschlands (S. 48 ff.) ist an zwei Fragestellungen orientiert. Erstens geht es den Autoren (zwei Diplompsychologen und ein Diplommedienwissenschaftler) um die Auswirkung von Mediennutzung auf schulische Leistungen von Kindern und Jugendlichen. Zweitens sollte die Wirkung von „Mediengewaltrezeption“ auf die Gewaltprävalenz von Jugendlichen erforscht werden. Die Untersuchung legt einen Zusammenhang zwischen Mediennutzung (Fernsehen, Video bzw. DVD und Computerspiele) und Schulleistungen nahe. Bei den Schülern der 4. Klasse wurde die Schulleistung u. a.

durch die Schulnoten in den „Kernfächern“ und durch die Bildungsempfehlung der Lehrkräfte (Hauptschule, Realschule oder Gymnasium) operationalisiert (S. 91). Bereits die Verfügbarkeit eigener Mediengeräte in den Kinderzimmern korreliert mit schlechteren Schulleistungen (und geringer Bildung der Eltern). Außerdem schneiden Schüler mit sehr hohen Mediennutzungszeiten deutlich schlechter in der Schule ab als Schüler mit einem geringen Anteil an „Medienfreizeit“. Erhebliche geschlechtsspezifische Unterschiede mit Auswirkungen auf die Schulleistungen ergaben sich bei der Computerspielnutzung. Eine Vorliebe für gewalthaltige Spiele, die erst für Jugendliche ab 16 Jahren oder für Erwachsene freigegeben sind, haben fast ausschließlich Jungen. Je häufiger sie diese Spiele nutzen, umso schlechter schneiden sie in der Schule ab. Die genannten Befunde bleiben auch bei der statistischen Kontrolle des Bildungsniveaus der Eltern sowie von Geschlecht und Nationalität des Kindes erhalten. Kinder aus Familien mit mittlerer oder höherer Bildung schneiden in der Schule deutlich schlechter ab, wenn sie über einen eigenen Fernseher und eine eigene Spielkonsole verfügen, als Kinder mit demselben familiären Hintergrund ohne eigene Geräte. Allerdings wird die schulische Leistung nach den Analysen der Autoren deutlicher als durch das Medienverhalten allein durch den Bildungshintergrund des Elternhauses bestimmt (S. 95). Bei der Analyse der Wirkung von Mediengewaltrezeption auf die Gewaltprävalenz beziehen sich die Autoren auf die selbstberichtete „Kriminalität“ der Neuntklässler, die gefragt wur-

den, ob sie in den letzten 12 Monaten eine Körperverletzung, einen Raub, eine Erpressung oder eine Bedrohung mit einer Waffe verübt haben. Dieses Eingeständnis äußern mehr Jungen als Mädchen (25,1 % gegenüber 8,6 %). Räumen die Jungen darüber hinaus ein, indizierte Computerspiele zu spielen, berichten 38 % über eine selbst verübte Gewalttat im Erhebungszeitraum. In einem Strukturmodell (S. 111) ordnen die Autoren sodann die für Gewaltprävalenz relevanten Einflussgrößen und erkennen Zusammenhänge zwischen einer Vorliebe der männlichen Schüler für gewalthaltige Computerspiele und „Filme ab 18“ und der Neigung, Spannung und Abenteuer durch riskante Tätigkeiten zu erleben. Computerspiele treten zwar in ihrer Bedeutung zur Erklärung von Gewaltprävalenz hinter den Faktoren „Gewaltakzeptanz“, „Erfahrung massiver elterlicher Gewalt in Kindheit und Jugend“ und „delinquenten Freundeskreis“ zurück. Zwischen „Gewaltakzeptanz“ und der Nutzung gewalthaltiger Computerspiele sowie einer „hohen Nutzungsfrequenz gewalthaltiger Filme ab 18“ kann nach Auffassung der Autoren aber ein Zusammenhang bestehen. Der Ertrag der Untersuchung lässt sich wie folgt zusammenfassen: Erstens sind die „Sorgenkinder“ (S. 134) vor allem Jungen. Sowohl in der 4. als auch in der 9. Klasse verfügen sie häufiger über eigene Geräte, sie nutzen diese länger, und sie präferieren eher gewalthaltige Filme und Computerspiele als altersgleiche Mädchen. Insgesamt geraten sie leichter in den „Sog von Computerspielen“ (S. 117), und sie haben ein im Vergleich zu Mädchen erhöhtes

Risiko „an Computerspielsucht zu erkranken“. Zweitens bestimmt die „Dosis das Gift“. Je stärker der Tagesablauf von der Mediennutzung dominiert wird, umso schlechter sind die Schulleistungen, je mehr die Freizeit von Filmen und Computerspielen ohne Jugendfreigabe beherrscht wird, desto eher wird Gewalt als „Bestandteil des eigenen Handlungsrepertoires“ (S. 104) akzeptiert und von einer begangenen Gewalttat berichtet. Drittens besteht ein Zusammenhang zwischen dem Mediennutzungsverhalten und dem Bildungsniveau der Herkunftsfamilie. Qualität und Quantität des Medienkonsums sind deshalb offensichtlich Ausdruck bestimmter Freizeit- und Bildungsmilieus (S. 128). Daneben wirft die Untersuchung zahlreiche Fragen auf. So wäre auch mit Blick auf eine Früherkennung möglicher Gefährdung im Rahmen von Einzelfallstudien unter Berücksichtigung der Entwicklung im Lebenslängsschnitt zu klären, unter welchen Bedingungen im Einzelnen (etwa aufgrund bestimmter Wendepunkte oder eines allmählichen Abdriftens) die verfügbare Freizeit immer mehr vom Medienkonsum bestimmt wird und welche anderen Aktivitäten aus welchen Gründen fallen gelassen bzw. verdrängt werden. Fraglich ist auch die Wirkungsrichtung der einzelnen Faktoren. So ist es durchaus denkbar, dass Defizite im Selbstwertgefühl, z. B. mangels schulischen Erfolgs oder aufgrund eines „Außenseiterstatus“, durch Erfolge in den virtuellen Welten der Computerspiele kompensiert werden. Deshalb könnte ein exzessives Nutzungsverhalten dieses Mediums Folge und nicht Ursache bestimmter schulischer Problemlagen sein oder

es könnten Wechselwirkungen zwischen Mediennutzungsverhalten und Schulleistungen bestehen. Keine Erklärung liefert die Untersuchung auch für die zahlreichen „falschen positiven“ Probanden. Immerhin berichten die meisten Probanden, die „indizierte Spiele“ nutzen, nicht davon, Gewalttaten verübt zu haben. Interessant wäre ferner eine nähere Untersuchung der Medienerziehung, die von den Autoren am Rande und nur über die Befragung der Kinder mit quantitativ statistischen Mitteln erfasst wurde. Insofern ist aber nicht nur aufschlussreich, ob eine Medienerziehung stattfindet und z. B. von den Eltern Mediennutzungszeiten festgelegt werden. Kriminologisch relevant ist vor allem das Verhalten der Schülerin bzw. des Schülers in Bezug auf die elterlichen Erziehungsversuche. Nutzt das Kind fehlende Kontrolle aus oder entzieht es sich aktiv der elterlichen Kontrolle? Sucht es gezielt nach Kontrolllücken oder akzeptiert es die festgelegten Regeln? Diese und andere Fragen können nur über kriminologische Einzelfallanalysen und mit den Mitteln der qualitativen Sozialforschung erschlossen werden. Dass das KFN qualitativ forschen kann, belegen die ausgezeichneten Arbeiten von Mechthild Bereswill zu den Hafterfahrungen von Jugendlichen und Heranwachsenden. Den Wissenschaftlern des KFN bleibt demnach zu empfehlen, diese Methodologie auch im Rahmen der Medienwirkungsforschung fruchtbar zu machen.

Prof. Dr. Hendrik Schneider



**Thomas Möhle/Matthias Kleimann/Florian Rehbein:** *Bildschirmmedien im Alltag von Kindern und Jugendlichen. Problematische Mediennutzungsmuster und ihr Zusammenhang mit Schulleistungen und Aggressivität* [Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, Band 33]. Baden-Baden 2007: Nomos Verlagsgesellschaft. 145 Seiten, 24,00 Euro